

Sprachheimat – Psalmengebet

Gedanken und schriftgraphische Beispiele zu den Psalmen 137 und 139

Von Marie-Luise Reis

Die biblische Tradition verfügt über einen besonderen Sprachschatz: Alttestamentliche Psalme vermitteln dem Beter oder Skriptor eine Sprachkompetenz jenseits weltangeglichener Rede.

Psalmen bestimmen seit Jahrhunderten als Gebetsverse oder Schreibvorlagen den Klosteralltag. Dass der Prozess des Schreibens eine anstrengende Ganzkörper-Tätigkeit ist, lässt Umberto Eco den Erzähler seines Klosterkrimis „Der Namen der Rose“ schildern: *Ich hatte damals erst wenige Jahre meines Lebens in einem Skriptorium verbracht, aber viele sollte ich später darin verbringen, und daher weiß ich sehr wohl um die Leiden eines Kopisten, Rubrikators oder Forschers, der lange Winterstunden an seinem Tisch sitzen muss mit klammen Fingern, denen die Feder entgleitet (Wenn schon bei normaler Temperatur nach sechs Stunden Arbeit der schreckliche Schreibkrampf droht und einen der Daumen schmerzt, als hätte man sich mit dem Hammer darauf gehauen!) Das erklärt auch, weshalb wir so oft an den Rändern der Handschriften kurze Bemerkungen finden, die der Schreiber als Zeugnis seines Duldens (oder seiner Ungeduld) hinterlassen hat. Bemerkungen wie etwa „Gott sei Dank, bald wird es dunkel!“ oder „Ach, hätte ich nur ein schönes Glas Wein!“ oder auch „Kalt ist es heute, das Licht ist schlecht, dieses Vellum ist filzig: irgendwie geht es nicht!“ Mit Recht sagt ein altes Sprichwort: Drei Finger halten die Feder, aber der ganze Körper schafft mit. Und leidet.* (Der Name der Rose, München 1980, 164)

In der Psalmichtung geht es immer um das große Ganze: der Mensch betet im Bewusstsein seiner Einheit von Körper und Geist. Der Einzelne spricht einen Psalm in dem Wissen, mit dem gesamten Volk Israel zu beten, gedanklich vereint mit den Generationen vor und auch nach ihm. Diese Verflochtenheit von Einzelkörper mit dem Korpus des Volkes findet sich in verdichteter Sprache in den Psalmen 137 und 139. Der

erstgenannte thematisiert Erfahrungen des Volkes in der Deportation und letzterer ist das Gebet eines Verfolgten, der als Opfer eines illoyalen Rechtsstreites um Tempelasyl bittet. Sowohl der Psalm des Volkes Ps 137 als auch der des Einzelnen Ps 139 sparen nicht mit Anspielungen auf das Körperempfinden als Ausdruck nationaler sowie individueller Seelenverfassung. Beide Psalmen formulieren mit Metaphern des Körpers, wie das Sprechen zu Gott Physis und Psyche beeinflussen. In das Exil gerät, wer aus dem Wort Gottes herausfällt in die Sprache der Welt, die Vokabeln von Machtanmaßung und Zweckorientierung.

Psalm 137

Kontext des Psalms 137 ist die Schilderung von Israels Existenz in der Fremde: Gemeint ist nicht allein das Lebenmüssen in einem fremdsprachlichen Land, sondern die Fremdheit, die sich aus dem Verlust der Sprachheimat ergibt, dem Redenmüssen in einem bedeutungsfremden Zeichensystem. Es macht einen Unterschied, ob bei der menschlichen Kommunikation das Dabeisein Gottes, sein „Ich bin da“, mitgedacht oder bewusst ausgeklammert wird.

Ps 137 beginnt mit einer Situationsbeschreibung: Die Deportierten sitzen an den Wasserkanälen von Euphrat und Tigris und klagen über den Verlust von Jerusalem. Auf dem Gipfel ihrer Bergstadt steht der Tempel, dessen Heiligtum die Bundeslade, das ordnende Wort Gottes, birgt. Gottes Zusage „Ich bin der, ich bin für Euch da“ ist der größte Tempelschatz, grundgelegt in den Worten seiner Weisungen als Versprechen für ein gelingendes menschliches Miteinander. Die Sehnsucht nach der Heimatstadt ist der Schmerz über die durch



Babylon erzwungene Ferne zum Wort Gottes, das während der Liturgie im Tempel Jerusalems präsent und wirksam wird. Das Wort des Exodus-Gottes zielt auf den Prozess befreiender und heilsamer Existenz durch den Sprechakt in heiliger Feier als Wechselgespräch zwischen Gott und Mensch.

Die Demütigung der Deportierten wird verstärkt, als die babylonischen Aufseher von den Juden das Singen ihrer heimatlichen Zionslieder verlangen. Auf zweierlei Weise verursacht der befohlene Gesang den Gefangenen Qual: Das Singenmüssen weckt Zweifel, ob Gott sie nicht wegen ihrer Gottvergessenheit der babylonischen Fremdbestimmung ausgeliefert hat. Hatte sich Israel nicht schon lange vor der Eroberung der Sprache und somit dem Denken benachbarter Großmächte angeglichen? Und: Wird das befohlene Singen von Psalmen nicht die Heiligkeit Gottes antasten, da ihr sakrales Lied allein zur kurzweiligen Unterhaltung der Unterdrücker dient und auf diese Weise somit Gott als auch sein Volk gedemütigt wird?

Auf diesen emotionalen Zwiespalt reagieren die Deportierten mit zwei heftigen Wünschen: Erstens einer Selbstverwünschung und zweitens Strafwünschen gegen Babylon. Die Selbstverwünschung wird sprachgewaltig inszeniert: *Wenn ich Dich je vergesse, Jeru-*

»Die Sehnsucht nach Jerusalem ist der Schmerz über die durch Babylon erzwungene Ferne zum Wort Gottes.«

salem, dann soll mir die rechte Hand verdorren. Die Zunge soll mir am Gaumen kleben... (V 5 f) Israel weiß, es wird handlungs- und sprachunfähig werden, wenn es sich außerhalb von Gottes Wort einrichtet und in der gottfernen Sprache wohnen bleibt. Babylon steht eben für Exil und das nicht mehr Beheimatetsein im befreienden Wort des „Ich bin Da“. Der Strafwunsch gegen die Weltherrscher, die bezogen auf Gottes Weisungsworte Fremdsprachige sind, ist ungeheuerlich und richtet sich gegen deren Kinder: *Wohl dem, der deine Kinder packt und sie am Felsen zerschmettert!* (V 9) „Babylons Kinder“ sind nicht wörtlich gemeint, sondern stehen als Sprachbild für die Fortsetzung widergöttlicher Schreckensherrschaft, der die gottes- und menschenverachtende Sprache vorausgeht. Mit der Tötung babylonischer Nachkommenschaft soll künftigen

Schwätzern von globalem Machtanspruch über Menschenköpfe hinweg der Mund verschlossen werden.

Der herzerreißende Schrei der Deportierten zu ihrem Gott ist das Verlangen, wieder in ihre ureigene und selbstbestimmte Sprachheimat zurückzukehren. Das im Exil befohlene Heimatlied wird zum Revolutionslied: Beim Singen des Zionsliedes widersetzen sie sich der weltangepassten Rede der Eroberer; wer im Psalm gebet Gott als Anwalt sozialer Ungerechtigkeit anruft, wird sprachfähig und kann auf physische Gewaltanwendung verzichten. Wer sich auf den Dialog mit Gottes Wort einlässt, wird bezogen auf eine menschengerechte Zukunft handlungsbereit und kompetent: *Der Arm wird nicht verdorren und die Zunge nicht am Gaumen kleben bleiben* (vgl. V 9), weil Reden mit Gott zum Widerstand gegen das verordnete Vokabular der anmaßend mächtigen Vorsager befähigt.

Psalm 139

Auch der Psalm 139 ist verdichtete Spannung, spricht von einem Beter, der vor den Rechthabern weltlicher Rechtsvorgabe flieht und seinen Wunsch nach wahrer Gerechtigkeit in den Gottesdialog einbringt. Der Beter kann die vorgefundene Welt nicht mit Gottes Weltplan in Übereinstimmung bringen: Statt Gott herrschen die Männer mit Blutschuld, die jegliches Opfer für ihre Macht in Kauf nehmen. Der Psalmist fällt nicht in deren Sprachvorgaben, sondern stellt sich auf die Seite des Wortes Gottes. Die Wahl für Gott ist für den Psalmisten eine Entscheidung auf Leben und Tod, denn die Gottesfeinde, die ihrer eigenen Machtobsession erlegen sind, gehen im übertragenen sowie im realen Wortsinn über Leichen. Daher appelliert der Beter in schockierender Weise an Gott: *Wolltest du, Gott, doch den Gottlosen töten!* (V 19a) Der Tötungswunsch entspringt aus dem Schrei der Ohnmacht: *Ihr blutgierigen Menschen, lasst ab von mir!* (V 19b) Der Psalmbeter bangt derart um seine Existenz, dass er sich gleich zu Gebetsanfang seines Gottvertrauens versichern muss. Der Gottesanruf wird zum Aufschrei eines Gottvertrauens, das sich zur widerständischen Kraft gegen diejenigen steigert, die das Sagen beanspruchen.

Aufgrund dieser thematisierten Spannung zwischen Vertrauen und Klage kann Ps 139 als Kompositum von individuellem Dankhymnus und Klagelied charakterisiert werden: Der erste Teil VV 1-18 thematisiert den

Dank, im Schlussteil VV 19-24 wird die Klage artikuliert. Sitz im Leben des aus späterer nachexilischer Zeit stammenden Psalms ist die Bitte um Tempelasyl (Alfons Deissler). Ein Rechtloser sucht im Rechtsstreit den „Rechthabern“ zu entkommen. Im Tempel nimmt er Zuflucht zu Jahwe als dem einzigen Gerichtsherrn, der ihn bereits in seinem Innersten erkannt hat.

Die Anrede Gottes wird zugleich mit der Vertrauensaussage verbunden: *Herr, du ... kennst mich.* (V 1) Gott wird als ein wissender Lebensbegleiter angesprochen: Alle Lebensvollzüge, innere wie äußere, seien sie schon Handlung geworden oder noch denkender Akt, sind Gott bekannt (VV 2-6). Gott ist präsent in den von ihm geordneten Zeiteinheiten, bei Tag und Nacht (VV 7-12). In überbietender Weise bekennt der Psalmist sein Vertrauen zu Gott als dem Kenner seiner individuellen

»Das Wissen, aus Gottes Meisterhand zu stammen, befähigt zum Widerstand gegen jede Form der Menschenverachtung.«

Lebensgeschichte seines pränatalen wie zukünftigen Seins (VV 13-16). Das Bekenntnis zu Gottes Allwissenheit ist für den Psalmbeter nicht Ausdruck göttlicher Observanz, sondern es ist die anteilnehmende Sicht desjenigen, der ein „Hin- und nicht Wegseher“ ist. Moses Mendelsohn hat in seiner Psalmenübertragung diese enge Beziehung zwischen dem Beter und Gott auf poetische Weise zur Sprache gebracht: *Du hast mich um und um gebildet; hast deine Meisterhand an mich gelegt. Solch Wissen ist mir zu verborgen, zu hoch, dass ich's erreiche.* (VV 5 f).

Das Wissen, aus Gottes Meisterhand zu stammen, befähigt zum Widerstand gegen jede Form der Menschenverachtung. Der Psalmbeter vertraut einem wissenden Gott, der seine Schöpfung gut geordnet hat. Aber jene, die Gottes Recht brechen, wollen das widergöttliche Chaos wiederherzustellen, was den Beter zu der hochemotionalen Äußerung hinreißt: *Soll ich die nicht hassen, Herr, die dich hassen...? Ich hasse sie mit glühendem Hass; auch mir sind die zu Feinden geworden.* (VV 21 f)

Der die Gottesfeinde gerichtet wünscht, stellt sich selbst unter Gottes Rechtsprechung. Dabei sollen

nicht allein seine äußeren Taten in die Waagschale des Rechts geworfen werden, sondern auch sein ganzes Sein: *Erforsche mich, Gott, und erkenne mein Herz, prüfe mich, und erkenne mein Denken!* (V 23).

Widerstand durch Sprache

Die Psalmen 137 und 139 thematisieren die Sprachwerdung vor Gott als Zeugnis wiedergewonnener Menschwerdung. In Anlehnung an Theodor W. Adornos Rede, nach Auschwitz könne es keine Dichtung mehr geben, wurde J. B. Metz gefragt: Ist es möglich, dass nach der Shoa Christen noch Psalmen beten? Seine Antwort lautete: Ja, weil in Auschwitz Psalmen gebetet wurden. Der jüdische Lyriker Paul Celan bringt ebenfalls wie Ps 137 in seinem Gedicht „Todesfuge“ den Alltag eines Vernichtungslagers zur Sprache. Auch er schildert (vgl. Ps 137,3) von der verordneten Musik der Lagerinsassen: *Ein Mann wohnt im Haus, der spielt mit den Schlangen... der pfeift seine Juden hervor, lässt schaufeln ein Grab in der Erde, er befiehlt uns spielt auf nun zum Tanz.* Die Analogie zwischen der Psalmdichtung und Celans Todesfuge sind auffallend. Beide formulieren den Prozess der Sprachermächtigung in der Situation drohender Verstummung. Wer spricht und Gott zum Ansprechpartner erklärt, entmachtet imperative Rede widergöttlicher Befehlshaber. Celans Gedicht entreißt die Opfer der Shoa dem Schweigen und dem damit einhergehenden Vergessen; der Lyriker stellt sie verdichtend anheim in Gottes Namen, des ewig präsenten Ich bin da. Psalmen zu beten bedeutet Widerstand zu leisten gegen eine unbedachte, fortschreitende Weltangleichung.

Wege zur schriftgraphischen Gestaltung

Rede, die Wahrhaftigkeit vor der Welt und Gott beansprucht, beeinflusst das Körperempfinden, verlangt nach dem stimmigen Ausdruck in Rhetorik, Mimik und Gestik. Psalmen sind Gebete mit dem ganzen Körper, sie sprechen von den innersten Emotionen, die das Körperempfinden bestimmen. Sie aktivieren in dem Prozess der künstlerischen Gestaltung auch das Mit-tun des ganzen Körpers.

Die eigene Handschrift ist die durch Persönlichkeit und Biographie individuell geprägte schriftgraphische Ausdrucksweise. Das Abschreiben des Psalms in der eigenen Handschrift ist keine bloße Kopie des



„Du hast mich erforscht“ (Psalm 139, 1)

Textes. Während des Schreibprozesses in unverwechselbaren persönlichen Schriftzügen beginnt bereits der Dialog mit der Textbotschaft. Das erste Meditieren/Beten des Psalms ereignet sich während der Abschrift. Das Schreiben stellt, wie eingangs mit Verweis auf Ecos Schilderung aus dem Skriptorium, eine den ganzen Körper beanspruchende Tätigkeit dar. Deshalb umfassen die folgenden sieben Zugangsweisen einer schriftgraphischen Psalmenerschließung auch Bewegungs- und Stimmübungen. Die individuelle Körperbiographie, augenblickliche somatische sowie psychische Verfasstheit finden somit Eingang in die kalligraphische Gestaltung.

Vor der Schriftgraphik steht das Hören, die Rezitation und die Bewegung; letztere sollte in den Schwung der Schriftzeichen einfließen. Damit das persönlich bewegende Psalmwort in den je eigenen Schreibduktus einfließen kann, empfehlen sich als Schreibmaterial ein langstielig breiter Borstenpinsel und als Schriftgrund großformatige Zeichenblätter oder Papierfahnen.

1. Den Psalm mehrfach laut lesen, danach eine Weile in der Stille verharren, damit das Gehörte nachklingen kann und innerlich Raum gewinnt.

Den ersten aus dem gesamten Psalm herausgehörten Vers laut wiederholen und als persönliche Ansprache begreifen. Die Botschaft des Verses in ihrer semantischen Vielschichtigkeit erahnen und daher den Text in phonetischen Variationen durchspielen. Bei der Intonierung auf Lautstärke, Modulation der Stimmhöhe und bewusste Pausensetzungen achten. Während der Rezitation des Verses den Raum durchschreiten. Das Ausschreiten im Raum, die Gangart, das Lauftempo mit dem Gesprochenen in „Einklang“ bringen. Psalmzitate, die einen Bewegungsablauf ansprechen und reich an Verben der Bewegung sind, eignen sich besonders für das Ausschreiten im Raum. Anschließend den „gehörten“ sowie „ergangenen“ Psalmvers in betont großen Schriftzeichen notieren. Das Format des Blattes ist



„Von Ferne erkennst du meine Gedanken“ (Psalm 139, 2)

wie die Raumbegrenzung zu sehen und der ergangene Schrifttext kann die bewusste oder unbewusst gewählte Wegnahme bei der Rezitation aufzeigen.

Intention: Das Gehörte des Psalmtextes will als Wegbegleitung, Schrittmacher, Taktgeber des persönlichen Lebens verstanden werden.

2. Eine Initiale gestalten. Der erste Buchstabe des ersten Psalmwortes soll als Auftakt des Dialogs mit Gott verstanden und hervorgehoben werden.

Oft beginnen Psalmen mit der Gottesanrede „Herr“, der deutschen Übersetzung für das hebräische Wort *adonaj*. Das anfänglich intonierte H ist ein Buchstabe, bei dessen Aussprache der Beter sein Anliegen, seine innere Verfassung hinein- und ausatmen kann. Der Gebetsanlass, sei es Dank, Klage, Bitte, der den Beter zum Gottesdialog veranlasst, bestimmt die Artikulation. Der Psalmauftakt, die Gottesanrede, kann durch den Gestus einer Grußbewegung begleitet werden. Der Schwung der Grußgeste sollte in schwungvollem Schriftzug der Buchstabengestaltung sichtbar werden.

Intention: Gott wird als Gegenüber erfahren; der Ansprechende stellt sich mit allen Anliegen vor den hörbereiten Gott.

3. Die Psalmen sind verdichtete, von innerer Dynamik geprägte Gottesanrede. Der Mensch, der sich sprachlich vor Gott entwirft, wird seinen Entwurf entsprechend seines Redeanlasses inszenieren. Der Psalmbebeter kann je nach Emotionslage entweder unmittelbar mit der Tür ins Haus fallen oder seinen Gottesdialog langsam vorbereiten, dann dramatisch ansteigen las-

sen, um schließlich wieder in eine Phase der Beruhigung einzutreten.

Die Stimmführung sollte bei der Psalmlesung die Dynamik der Beziehung Mensch – Gott spiegeln. Zäsuren zwischen einzelnen Redeabschnitten sind zu beachten, um Wendungen in der Stimmungslage zu akzentuieren.

Das inhaltliche Bewegungsmuster des Psalms, der geradlinige, sprunghafte oder spiralförmige Spannungsaufbau, der kreisende Höhepunkt, ein evtl. ausgleitender Abfall zum Ende, wird in Körperbewegungen umgesetzt. Anschließend werden die zuvor ausgeführten Bewegungsmuster in Form von Pfeilbögen, geschlängelten, spiralartigen Linienführungen, oder Wellenlinien auf das Blatt entworfen. Hierbei darf die Linienführung durchaus über das Papierformat hinausweisen und wie bei einer seismographischen Aufzeichnung unter Umständen auch nur den Ausschlag einer Frequenz festhalten. Anschließend kann über/in/unter die graphisch gestaltete Linienführung der entsprechende Text eingetragen werden. Es empfiehlt sich, zweifarbig zu arbeiten, um die Linienführung und Buchstaben optisch gegeneinander abzugrenzen.

Intention: Die Mensch-Gott Beziehung wird in den Facetten aller möglichen emotionalen Verfassungen wahr- und angenommen. Jede Ausdrucksform, die das Innere unverstellt vor Gott wiedergibt, ist wahres Gebet.

4. Die Psalmdichtung ist reich an Metaphern und die Bildsprache kann als Vorlage für nonverbale Kommunikation in der Gebärdensprache dienen. Mit der handgeformte Bildzeichen sollten unkompliziert und somit leicht verständlich sein.

Die graphische Umsetzung der bilderreichen Psalmdichtung kann sich auch konventioneller Symbolzeichen bedienen. Im alltäglichen öffentlichen Raum wie z.B. auf Bahnhöfen, Flughäfen, in Messehallen werden Piktogramme als international verständliche Hinweiszeichen benutzt. Bei einer kalligraphischen Umsetzung von Psalmtexten könnten neben Buchstaben Bildsymbole/Piktogramme hineingesetzt werden. Der Text wird so zu einer interessanten Komposition aus Schrift- sowie Bildzeichen.

Intention: Förderung von Kommunikation, Gewinn eines bildreichen und leicht verständlichen Ausdrucksspektrums. Jede noch so einfache Form der Mitteilung ist dem Verstummen, der Gesprächsverweigerung vorzuziehen.

5. Die existentielle Erschließung des Psalms kann dann gelingen, wenn der Beter/Schreiber einzelne Aspekte der Psalmdichtung mit eigenen biographischen Bezügen in Verbindung setzt. Der Psalmtext wird neu gestaltet und um Daten/Notizen lebensgeschichtlicher Ereignisse ergänzt. Biographische Skizzen können als

Kürzel oder verschlüsselte Zeichen in die Abschrift des Psalmtextes einfließen.

Intention: Der gegenwärtige Psalmbeter weiß sich mit seinen Lebensereignissen einbezogen in eine generationsübergreifende und weltweite Kommunikationskette von Betern. Wem die Sprache versagen sollte, bleibt die Gewissheit, vom Gebet Anderer mitgetragen zu sein.

6. Psalmen sind Gebete des Einzelnen und des Volkes, neben persönlichen Anliegen des Einzelnen werden allgemeine sozial-politische Anliegen thematisiert.

Aktuelle Zeitungsseiten können als Schriftgrund für einen Psalmvers dienen. Eine in Streifen geschnittene Zeitungsmeldung kann mit dem ebenfalls in Streifen geschnittenen kopierten Psalmtext verwoben werden. Schlagwörter gegenwärtiger politischer Ereignisse werden schrittgraphisch im Psalmtext eingetragen.

Intention: Schreibend wird gewiss, dass alles, was in der Welt zur Geschichte wird, vor Gott geschieht. Kein Ereignis ist aus dem Dialog zwischen Mensch und Gott ausgeklammert.

7. Psalmen sind Gespräche mit Gott, die Menschen nach einem befreiend empfundenen persönlichen Dialog zum öffentlichen Bekenntnis bewegen können. Viele Psalmen enden mit der Doxologie, einem Lobpreis Gottes vor den Mitmenschen.

In moderner Graffiti-Schrift gestaltete Psalmverse suchen in der gewollten Ausdrucksform des Nonkonformismus Öffentlichkeit, um diese visuell und informell mit einer unerwarteten Botschaft zu konfrontieren und zum Hinschauen zu provozieren.

Intention: Wer betend und schreibend sich in den Gottes-Dialog hineingeformt hat, wird die gewonnene Beziehung in Sprache und Schrift als Zukunftsentwurf in die Welt einbringen wollen.



Dr. Marie-Luise Reis ist Religionspädagogin an der Universität Koblenz. Sie studierte an der Akademie der Bildenden Künste Stuttgart.